



Ursula Isbel-Dotzler

# NELLY

EIN GOLDFUCHS  
AUF DEM HOF

SAGA  
EGMONT

gerade noch rechtzeitig daran hindern.

„He, du hast sie wohl nicht alle, der bleibt doch kleben!“, sagt er und zerrt sie am Kragen zurück.

Wir rammen einen Holzpflöck in den Boden, direkt vor dem Tor, und nageln den Zettel daran fest. Dann gehen wir zum Bach und waschen unsere Gesichter, Hände und Arme, so gut es geht. Die Farbflecke kriegen wir allerdings nicht ab.

„Mann, ihr seht aber witzig aus!“, sagt Jenny, die gerade Sammelis Hufe einfettet. „Seid ihr fertig?“

„Ja, und jetzt gibt es Saft und Quarkbrote dazu“, erwidere ich. „Kommt ihr auch?“

„Gleich, wenn Jonas mit Franzi so weit ist.“

Rasch laufe ich noch zu Lady. „Später bist du dran“, sage ich zu ihr. „Dannbürste ich dein Fell und deine Mähne. Und Hufpflege ist auch angesagt. Aber erst muss ich was trinken, ich verdurste fast.“

„Ich helfe dir mit Lady, wenn du magst.“

Jetzt erst merke ich, dass Antje hinter mir steht. Lady hebt die Nase und schnuppert in ihre Richtung. Ich sehe, dass sie Antje mag, denn sie weicht nicht zurück und lässt sich ruhig von ihr streicheln. Sie zwinkert sogar ein bisschen mit den Augen. Das tut sie immer, wenn ihr etwas behagt.

„Bist du eine Schöne!“, sagt Antje mit ihrer weichen Stimme. „Und gut hast du’s hier, was? So ein feines Leben auf dem Rösslehof, das kann man schon aushalten, Prinzessin Samtnase.“

Prinzessin Samtnase nennt sie Lady, das gefällt mir. Wir sehen uns Ladys linkes Hinterbein an. Sie muss jetzt nur noch einen kleinen Stützverband tragen. Die Operationsnarbe ist gut verheilt, obwohl man sie natürlich immer sehen wird. Das Fell ist dort ja auch noch nicht richtig nachgewachsen.

„Man merkt schon, dass ihr Bein empfindlich ist“, sagt Antje. „Sie entlastet es.“

Ich weiß, was sie damit meint. Lady steht nämlich nicht so richtig auf vier Beinen, sondern eigentlich mehr auf dreien. Das linke Hinterbein hebt sie etwas an, so dass nur die Spitze des Hufs den Boden berührt. Auf diese Weise vermeidet sie, dass ihr Körpergewicht darauf lastet.

„Hast du auch Troll gekannt, Micks Pferd?“, frage ich Antje, während wir das Koppelgatter hinter uns schließen.

„Sicher, Mick und ich sind schon sehr lang befreundet. Eigentlich, seit ich in den Reitverein gekommen bin. Das ist jetzt fünf Jahre her. Damals war Mick bereits im Verein.“

Antje erzählt mir von Troll. „Er war ein großer kräftiger Wallach, aber sehr geschmeidig“, sagt sie. „Und er lief wie ein Schoßhund hinter Mick her. So ein anhängliches Pferd wie Troll hab ich nie gekannt, echt. Mick war völlig fertig, als sich das mit dem Hufkrebs herausstellte. Er hat mir damals wahnsinnig Leid getan. Nach Trolls Tod

ist er ein halbes Jahr nicht mehr in den Reitverein gekommen, weil ihn dort alles so an Troll erinnert hat. Ich glaube, er konnte lange Zeit überhaupt keine Pferde mehr sehen.“

Für meinen Geschmack sind wir viel zu schnell beim Haus, wo Mick und Steffen und meine Geschwister schon am Tisch sitzen und Milch und Saft trinken. Da redet Antje nicht mehr über Troll.

Wir holen noch Brot, Butter und Kräuterquark aus der Küche. Antje ist hungerig von Kukirol. Der sitzt auf seiner Stange und krächzt unentwegt: „Mach die Flatter!“

„Er möchte wohl, dass ich wieder verschwinde?“, fragt sie und lacht.

Ich nicke. „Kukirol mag es nicht, wenn fremde Leute ins Haus kommen. Wahrscheinlich denkt er, dass du seine Erdnüsse klaust.“

Um ihn zu beruhigen, schäle ich eine Banane und gebe ihm ein Stück. Blitzschnell greift er mit seinen krummen Krallen danach und kriegt das, was ich Kukirols „Schmackofatz-Blick“ nenne. Dann ist es nämlich, als würden in seinen Augen spiralförmige Leuchtröhren angeknipst, die sich irgendwie drehen. Es sieht total komisch aus.

Draußen tröpfelt der Regen sacht vor sich hin, aber unter dem tief gezogenen Dach unseres Hauses ist es geschützt und trocken. Jetzt kommen auch Jenny und Jonas und setzen sich zu uns. Sie sind verschwitzt und schmutzig und in eine Wolke von Pferdegeruch gehüllt. Ein paar Fliegen verfolgen sie hartnäckig.

Jenny fuchtelt in der Luft herum. Jonas sagt, er und Jenny wollen nachher noch mit den Ponys ausreiten.

„Sammeli und Franzi brauchen Bewegung“, meint er. „Sonst werden sie zu dick. Sie stehen den ganzen Tag nur rum und moppeln sich mit dem fetten Gras an.“

„Und ich?“, fragt Emma. „Wann darf ich endlich mal ausreiten?“

Mick erklärt ihr zum siebenunddreißigsten Mal geduldig, dass sie damit noch einige Zeit warten muss. „Habt ihr Reitunterricht?“, fragt uns Steffen.

„Ja“, sage ich. „Emma und ich. Mick bringt es uns bei.“

„Ich versuch’s jedenfalls“. Mick wird ein bisschen rot. „Wenigstens die Grundbegriffe des Reitens kann ich euch zeigen. Später, wenn es um die Feinheiten geht, müsst ihr allerdings schon in eine Reitschule.“

Ich sage, dass es mir nicht so auf Feinheiten ankommt.

„Hauptsache, ich kann nächstes Jahr ab und zu mit Lady spazieren reiten und weiß, wie ich mich verhalten muss, wenn sie mal scheut. Und natürlich möchte ich auch lernen, richtig im Sattel zu sitzen und die Zügel so zu halten, dass ich den Ponys und Lady nicht im Maul wehtue.“

Als es zu regnen aufgehört hat, holen Jenny und Jonas die Sättel und das Zaumzeug der Ponys aus unserer neuen Sattelkammer. Dazu klettern sie durch eines der Stallfenster, weil die Farbe auf dem Tor noch nicht getrocknet ist.

Dani zeigt Steffen seine Gesteinssammlung; Antje und Mick gehen mit mir auf die Koppel, während August unter der Hausbank liegt und döst.

# Rinaldo, ein Räuber

Ich bin froh, dass ich Hilfe habe. Zum Hufeauskratzen braucht man mindestens zwei Leute. Und wegen Ladys empfindlichem Bein muss sie besonders gut gestützt werden, wenn sie die Hufe heben soll. Sie ist ein großes Pferd und viel schwerer als man glaubt. Natürlich darf sie ihr linkes Hinterbein nicht belasten.

Antje und Mick stehen rechts und links von Lady und stützen sie, während ich im Gras knie und einen Huf nach dem anderen auskratze. Besonders vorsichtig sind wir beim linken Hinterhuf. Lady lehnt sich mit ihrem ganzen Gewicht gegen Mick und Antje. Ich beeile mich, die festgetretene Erde und ein paar kleine Steine aus den Hufen zu entfernen.

„Brav!“, sagt Antje immer wieder halblaut zu Lady. „Gutes Mädchen! Das machst du prima. Wir passen schon auf dich auf, sei nur ganz ruhig ...“

„Hat dein Großvater die Lady schon mal entwurmt, seit sie hier ist?“, fragt Mick plötzlich.

„Nein, du. Er hat gesagt, er will erst abwarten, bis sie sich wieder von der Operation erholt hat und ganz gesund und kräftig ist.“

Dann führen wir Lady zum Bach. Langsam und vorsichtig gehen wir mit ihr über die Wiese, die sich leicht zum Bärentalwald absenkt. Der Bach bildet die Grenze unseres Grundstücks. Dahinter kommt ein Spazierweg, der zwischen dem Bachufer und dem Waldrand entlangführt.

Am Bach gibt es eine flache Uferstelle, wo die Ponys immer trinken und im Wasser herumwaten. Dort waschen wir Ladys Hufe und ihre Fesseln und anschließend noch ihren After und ihre Scheide. Dazu benutzen wir zwei verschiedene Schwämme, die Großvater Max eigens dafür gekauft hat.

Lady genießt den kleinen Ausflug richtig, das sieht man. Immer wieder taucht sie das tropfende Maul ins klare Wasser, trinkt und prustet zwischendurch leise vor sich hin.

„Mann, ein eigener Bach und diese schönen Weiden!“, sagt Antje ein paarmal. „Das ist ja ein echtes Pferdeparadies!“

Sie und Mick helfen mir noch, Ladys Fell zu bürsten, obwohl ich das auch allein könnte. Ich habe Lady schon oft geputzt. Mick sagt, dass ich immer besser werde. Um ihren Rücken und ihre Stirnlocke zu erreichen, steige ich immer auf einen alten Hocker, der

gerade die passende Höhe hat.

Als wir fertig sind, binden wir Lady wieder mit der Laufleine und dem Anbindestrick an einem Baum fest. Diesmal ist es der Kirschbaum dicht beim Gemüsegarten. Er ist voller Flechten und hat fast nur noch kahle Äste, aber abgesägt wird er trotzdem nicht. Denn in seinem Stamm hausen allerlei Tiere. Ein Specht hat ein kreisrundes Loch hinein gehackt und seine Jungen darin aufgezogen. Und in einer Asthöhle wohnte im letzten Winter eine Haselmaus.

Die Laufleine ist so lang, dass Lady ein ganzes Stück weit gehen und grasen kann. Doch wir müssen sicher sein, dass sie nicht plötzlich losrennt oder sich mit der Leine um den Baumstamm wickelt. Noch darf sie sich nur vorsichtig bewegen.

Mick sagt: „Schade, dass man Lady nicht erklären kann, warum sie noch immer angebunden sein muss. Aber es ist sicher am besten, abzuwarten, bis der Bruch ordentlich verheilt ist.“

Ich nicke. „Klar, sonst wäre ja alles umsonst gewesen, was sie aushalten musste – die zwei Wochen in der Tierklinik, die Operation, der Transport, die Angst und die Schmerzen, alles.“

Antje hat Haferkekse mitgebracht. Davon gibt sie Lady ein paar. Dabei erzählt sie von dem Pferd, das ihr und Steffen gehört. Es ist ein Hannoveraner, ein Wallach, der Rinaldo Rinaldini heißt, nach dem berühmten Räuberhauptmann.

„Weil er so ein Räuber gewesen ist, als er jung war“, sagt sie. „Er hat jeden abgeworfen, der ihn reiten wollte, einen nach dem andern. Die Leute vom Reitverein wollten ihn schon wieder weggeben. Sie fanden, dass er als Schulpferd einfach nicht taugte. Da haben wir ihn gekauft, Steffen und ich.“

„Und?“, frage ich. „Hat er euch auch abgeworfen?“

„Anfangs schon. Weißt du noch, Mick, wie ich über die Hecke hinter den Offenställen gesegelt und in einem Schlammloch gelandet bin?“

Mick lacht. „Klar weiß ich das noch. Du hast ausgesehen wie eine Sumpfratte. Übrigens hat er mich auch mal abgeworfen, und zwar voll in ein Brennesselgebüsch. Das war auch recht gemütlich.“

„Und?“, frage ich wieder. „Macht er das heute immer noch?“

Antje schüttelt den Kopf. „Als wir ihn ein paar Wochen hatten, wurde er lammfromm. Es war wie ein Wunder. Wahrscheinlich hat er es einfach nicht vertragen, dass so viele verschiedene Leute ihn geritten haben – noch dazu fast lauter Anfänger. Das hat ihn wohl ganz verrückt gemacht.“

„Sicher war das der Grund“, stimmt Mick ihr zu. „Und ihr seid gerade richtig mit ihm umgegangen, ruhig und behutsam. Er musste auch nicht mehr in all den Trubel mit den anderen Pferden und den Reitschülern hinein. Ohne euch wäre Rinaldo wohl total verdorben worden und von Hand zu Hand gegangen. Und irgendwann wäre er dann beim Schlachter gelandet.“

„Reitschulpferde tun mir sowieso Leid“, sage ich.

„Ja, sie werden oft ausgebeutet wie die Sklaven. Nicht immer, aber viel zu häufig. Und viele Reitschüler denken auch nicht darüber nach, wie es den Pferden dabei geht, wenn sie wie verrückt an den Zügeln reißen. Oder wenn sie ihnen die Absätze in die Flanken rammen, als wären sie Maschinen, die weder Schmerz noch Angst empfinden können.“

Antje gefällt mir von Minute zu Minute besser. Schade, denke ich, dass sie nicht in unserer Nähe lebt. Ich wäre gern mit ihr befreundet. Aber das würde sie vielleicht sowieso nicht wollen. Schließlich ist sie schon mindestens siebzehn und ich bin erst zwölf.